

Eine Reise, die im Höllenlärm endet

Musik Seine letzte Saison als künstlerischer Leiter des Sinfonieorchesters Biel Solothurn eröffnet Kaspar Zehnder mit einem ungarischen Programm. Das hatte seinen guten Grund.

Annelise Alder

Das Herz Kaspar Zehnders schlägt für die Musik Osteuropas. Das ist offensichtlich – und nicht nur beruflich durch seine Tätigkeit als Chefdirigent in Hradec Králové oder familiär durch seine rumänische Gattin bedingt. Bereits das Sommerkonzert Anfang August widmete der scheidende Chef des Sinfonieorchesters Biel Solothurn den schillernden Musiktraditionen Osteuropas. Für den sommerlichen Anlass unter freiem Himmel wählte er Klezmermusik.

Vergangenen Mittwoch anlässlich des ersten Saisonkonzerts im Kongresshaus nahm der künstlerische Leiter des Orchesters unter dem Titel «Danse hongroise» die sogenannte ungarische Musik unter die Lupe.

Die einheimische Folklore dient nur als pittoreskes Kolorit

Was aber ist ungarische Musik? Die Werkauswahl machte deutlich, dass der Begriff auf vielfältige Weise ausgelegt werden kann. Die Länderbezeichnung erscheint nur gerade im ersten Werk des Abends. Die ungarischen Tänze von Johannes Brahms sind dabei die am wenigsten authentischen Werke. Sie scheinen von einer vergangenen Welt zu erzählen, einer in der die vielen Kulturen und Traditionen auf dem Balkan noch durch das Band der Donaumonarchie zusammengehalten wurden. Einer, in der feudale Herrschaftsverhältnisse die gesellschaftliche Ordnung bestimmte und einheimische Folklore als pittoreskes Kolorit erhalten musste.

Brahms wusste deren Merkmale in seinen Tänzen aber geschickt einzusetzen und schuf so höchst individuelle Charakterbilder. Sie beginnen mal schwermütig, mal ausgelassen. Dur und Moll wechseln sich ebenso unvermittelt ab, wie langsam voranschreitende und wirbelnd schnelle Passagen. Anklänge an Marschmusik und an höfischer Grazie sind indes nicht zu überhören.

Rustikaler Bauertanz versus impressionistisches Sommeridyll

Wie weggewischt erschienen diese Erscheinungen spätromantischer Musik-



Vladyslava Luchenko strich mit dem Bogen beherzt über die Saiten ihrer Violine.

YANN STAFFELBACH

tradition in der nachfolgenden ersten Rhapsodie für Violine und Orchester von Béla Bartók. Das Orchester führte nun einen stampfenden Bauertanz vor. Beherzt strich Solistin Vladyslava Luchenko mit dem Bogen über die Saiten ihrer volltönenden Geige.

Den rustikalen Gestus des Einleitungsteils unterstrich sie mit scharfen Akzenten und frechen Schleifern, derweil Matthias Würsch mit seinen Klöppelschlägen auf dem Cymbalon eine authentisch bäuerliche Atmosphäre heraufbeschwor. Bartók, das wurde deutlich, deckt in dieser Musik auf unbeschönigte Weise dörflich-derbes Landleben auf.

Die Grundlage seiner Tonsprache bilden seine eigenen Forschungsreisen hin zur ländlichen Bevölkerung und ihrer Musik. Sein nur ein Jahr jüngerer Musikerkollege Zoltán Kodály tat es ihm

nach. Doch wie anders präsentiert sich das Resultat, das Kaspar Zehnder und das Sinfonieorchester Biel Solothurn dem Publikum am Mittwoch präsentierte. «Sommerabend» aus dem Jahre 1905 ist ein impressionistisch anmutendes Musikidyll, eingeleitet durch einen wehmütigen Hirtengesang des Englischnorns, auf den nur wenig später der einsame Ruf eines Horns folgt. Die einzelnen Episoden dieses selten aufgeführten Orchesterwerks Kodálys tauchte Kaspar Zehnder mit dem Sinfonieorchester in farbig leuchtende, doch stets weich gezeichnete Klänge.

Ein fulminanter Meilenstein der Geschichte, von Adenauer abgesetzt

Die programmatisch schlüssige Reise des Abends endete in einem «Höllennärr». Wir befinden uns mitten in den Wirren des Ersten Weltkriegs. Die

Städte ächzten unter den negativen Auswirkungen der Industrialisierung. Groteske und Expressionismus in der Kunst bahnen schonungslos ihren Weg. In der Musik liegt ein ungeheurer Umbruch in der Luft. All dies findet in der Tanzpantomime «Der wunderbare Mandarin» von Béla Bartók ihren Ausdruck: Gleissende Tonkaskaden, drohende Posaunen- und Trompetenstöße, geräuschhafte Bogenstriche, mächtig dröhnendes Schlagwerk, rhythmisch pulsierendes Gesamtorchester und dazwischen der erotisch aufgeladene Lockruf der Klarinette (Markus Niederhauser!). Das Sinfonieorchester Biel Solothurn hatte sich in Hochform gespielt.

Auch als Suite verkürzt bildet das Ballett Bartóks einen Meilenstein der Musikgeschichte, das dem weitaus berühmteren «Le sacre du printemps» von Igor Strawinsky in nichts nachsteht, auch

was die Rezeptionsgeschichte angeht. Bei dessen Uraufführung im Jahre 1926 in Köln verliessen erboste Besucher «Türe knallend» das Theater. Konrad Adenauer, der damalige Oberbürgermeister Kölns, liess das Stück wegen seiner «unmoralischen Handlung» mit sofortiger Wirkung absetzen.

Fast hundert Jahre später hat die Musik nichts von ihrer fulminanten Wirkung eingebüsst. Weit wichtiger: Das Sinfonieorchester Biel Solothurn und sein Chefdirigent führten auf unmissverständliche Art Bartók als einer der Erneuerer der musikalischen Sprache im 20. Jahrhundert vor.

Ein Fest mit «frechen Farben, fröhlicher Frische und flammendem Feuer» hatte Kaspar Zehner im Saisonprogramm angekündigt. Der Auftakt hat die Vorgabe eingelöst. Auf die Fortsetzung darf man gespannt sein.